

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 8 (1904)

**Buchbesprechung:** Bücher  
**Autor:** Zeller, Heinrich

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

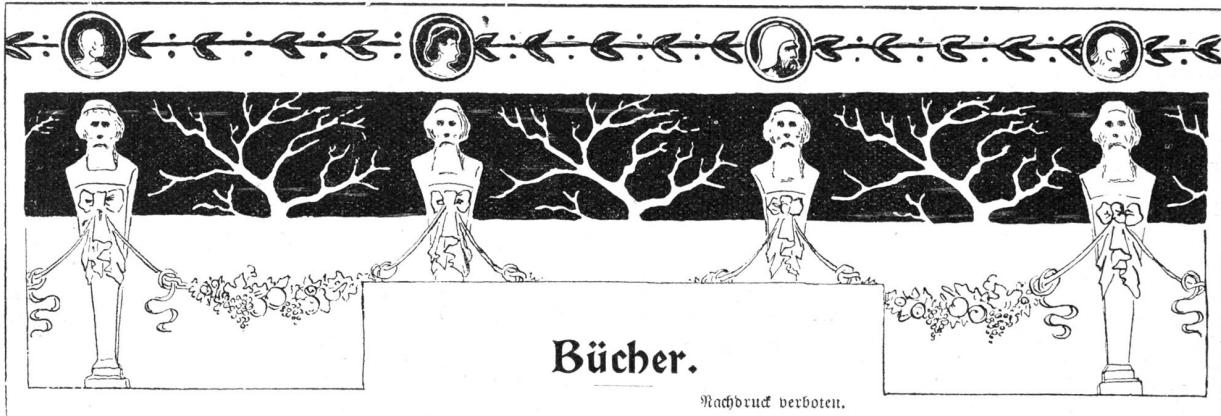
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Bücher.

Nachdruck verboten.

Sage mir, was du siehest, und ich sage dir, wer du bist! Viel wahrer ist dieses Wort als das analoge vom Umgang mit den Menschen.

Meinen Umgang kann ich nicht immer frei wählen; ich kann in den Fall kommen, oft und lange mit Leuten verkehren zu müssen, mit welchen in einen Tiegel geworfen zu werden ich mir sehr verbitten müßte.

Nicht so ist's mit den Büchern, die man liest. Die wählt sich der Mensch, sobald er nicht mehr am Gängelbande von Eltern und Lehrern geht, selbst und ganz frei, seiner innersten Herzensneigung folgend, und seine Bibliothek — soweit er sie wenigstens liest — ist ein Abbild seines ureigensten Wesens.

Der Bananen wird, abgesehen von den Büchern, die ihm für die Ausübung seines Berufes notwendig sind, keine besitzen. Der Mann — er mag sonst so recht sein, wie er will — ist für mich tot. Findet ich, daß eine Dame sich nur mit Modejournals &c. umgibt, so ist höchstwahrscheinlich, daß sie guten Geschmack hat, daß sie aber auch nur aufs Auskere geht. So werde ich mit ihr stirten, werde ihr Exterieur genügend bewundern; auf die Dauer aber wird sie mich nicht fesseln. Ist ihre Privatlektüre vorwiegend Guy de Maupassant, Marcel Prévost, Boccaccio, so denke ich: Na na, reizender Käfer, Aktien nehme ich keine auf dich! Studiert jemand in seinen Muhestunden mit Wohlgefallen den Frou-Frou, Le Rire, La culotte rouge, so bin ich sicher, daß er hie und da einen Absteher ins Reich der Welt, in der man sich nicht langweilt, unternimmt. Ich verARGE es ihm übrigens nicht. Hat er dagegen nur an solcher Lektüre Freude, so halte ich ihn für einen Strohkopf. Wer immer an einer gefundenen und künstlerischen Satire seine Freude hat, wird unfehlbar ein Leser der „Zukunft“, des „Simplissimus“, der „Jugend“ sein. Dem Bierdemokraten unseres Landes wird der „Nebelspalter“ Freude bereiten. Und so könnte ich in infinitum fortfahren.

Doch des Lächerlichen genug. Die Frage nach dem, was der Mensch lesen soll, ist eine bitter ernste, und in erster Linie ist es Pflicht der Zeitschriften, die einen bildenden Einfluß auf ihre Leser ausüben sollen — und das wollen doch schließlich alle — sich mit dieser Frage zu beschäftigen.

So sicher einerseits der Mensch seine Lektüre selbst wählt, seiner Natur nach, so bildet anderseits die Lektüre den Menschen in ihrem Geiste weiter. Der Wert einer guten Lektüre erhellt daraus ohne weiteres. Nun sind aber die meisten — man darf das ruhig sagen — zu einem sichern literarischen Urteil nicht befähigt; sie sind insbesondere nicht befähigt zu unterscheiden zwischen Duzendware, Sensationslektüre und Büchern von bleibendem Wert.

Es ist begreiflich. Der Schulunterricht tut ja sowieso wie nichts dafür. Man lernt die ältere deutsche Literatur und die Klassiker Lessing, Goethe, Schiller mehr oder weniger kennen; die Romantiker und die neuere Literatur bleiben „terra incognita“. Heine empfiehlt sich der heranwachsenden Generation wenigstens von selbst. Männer dagegen wie Hebbel, Grillparzer bleiben gewöhnlich ganz unbekannte Größen, von Keller, C. F. Meyer und andern ganz zu schweigen. Das Berufsleben läßt den wenigsten Zeit, das Verfaulnis nachzuholen und sich eine solide literarische Bildung anzueignen. Man liest dann gewöhnlich, was einem gute Bekannte empfohlen oder was man sonst einmal als „interessant“ hat schildern hören. Die Frauen sind da

noch schlimmer dran als die Männer, sie verfallen gewöhnlich den Familienblatt- und Gesellschaftsromanen à la Eschstruth, Marlitt &c. Die literarisch gebildeten Frauen freilich sind, wenn nicht Blaustrümpfe, Perlen ihres Geschlechtes, sind dann, vermöge ihres unendlich feinen, intuitiven Empfindungsvermögens, dem Mann an Sicherheit des Urteils weit überlegen. Allein solche Frauen sind eben rar wie Perlen. Und wie oft bedeuten auch sie gleich Perlen Tränen!

Daß diese trostlosen Verhältnisse anders werden müssen, daß jeder, der will, Gelegenheit haben muß, sich eine gute literarische Bildung zu erwerben, d. h., daß er in den Stand gesetzt werde, wirklich gute Werke, die seine intellektuelle und psychische Persönlichkeit fördern, zu lesen, daran zu arbeiten, scheint mir nun, wie schon gesagt, eine der schönsten Aufgaben, die sich eine Bildungszeitschrift setzen kann. Dem „Kunstwart“ gebührt das große Verdienst, diese Aufgabe zuerst mit Ernst erfaßt und auch mit Erfolg in seinem „literarischen Naturgeber“ gelöst zu haben. Das entbindet aber andere Zeitschriften nicht von der Pflicht, sich an der Lösung der Aufgabe ebenfalls zu versuchen: hier ist ein solcher Versuch!

Um jedem Missverständnis vorzubeugen, sei gleich hier bemerkt, daß ich unter den modernen Autoren ein besonderes Gewicht auf die Nennung schweizerischer Schriftsteller zu legen gedenke. Nicht aus Loyalpatriotismus — der liegt mir fern; allein ich halte es für eines jeden Pflicht, daß er zunächst die guten Autoren seiner Heimat kennen lerne, und dann erst ins Ausland gehe. Die ganz Großen, die zeitlos Großen freilich, die muß jeder kennen: für diese gibt es keine Grenzen der Nationalität, des Raumes und der Zeit. Die Schweiz aber insbesondere braucht sich im Wettkampf der Nationen auf dem Gebiete des Geisteslebens nicht zu schämen; was ihr das Ausland gegeben hat, sie hat es mit Zins und Zinseszinsen zurückgestattet, die Schweizerdichter zumal haben dem Schatz der deutschen Literatur manch kostlich Kleinoed hinzugefügt.

Weihnachten naht, die Zeit, da so jeder von Herzen seinen Nächsten Freude bereiten will. „Wüßt' ich nur was, so fänd' ich wohl das Wie!“ seufzt wohl mancher. Schenkt Bücher! rufen wir den Suchenden zu, und wählt ihr recht, so werdet ihr stets Freude bereiten. Ein gutes Buch ist wie ein treuer Freund; es verläßt uns nicht, geleitet uns durch Freud und Leid, es wird ein Teil unseres Selbst. Und in kein Geschenk können wir so unsre Persönlichkeit hineinlegen, wie in ein Buch. Wenn ich einem Freunde ein Buch schenke, das ich selbst liebe, so schenke ich ihm damit einen Teil meines Ichs: die Gedanken, die in dem Buche enthalten sind, die mich förderten, sie werden auch in seinen Ideenkreis treten, und so wird das Buch ein neues Band, das uns umschlingt.

Und noch etwas. Es schäme sich niemand, Bücher antiquarisch zu kaufen, wenn ihm die Mittel die Anschaffung eines Werkes zum gewöhnlichen Preise nicht gestatten, und es schäme sich niemand, solche Bücher auch zu verachten. Der geistige Gehalt, nicht Einband und Papier machen den Wert eines Buches aus, und lieber will ich ein gutes Buch antiquarisch als ein schlechtes neu.

Unsere Klassiker, sowie eine ganze Reihe guter Autoren, für die die Schutzfrist des Autorechtsgesetzes abgelaufen ist, deren Schriften also frei, sind heute zu Preisen erhältlich, die ihre Anschaffung auch dem wenig Bemittelten ermöglichen; nicht

nur bei Reclam in dessen Universalbibliothek, sondern auch in Meyers „Volksbüchern“, in Otto Hendlers „Bibliothek der Ge-  
samtliteratur“. Die Ausgaben dieser letzteren Sammlung sind namentlich des handlichen Formats und des guten Druckes wegen empfehlenswert. Die Hauptwerke der französischen Li-  
teratur sind in guten Ausgaben zu haben in den Sammlungen von Firmin Didot und von Garnier frères. «Collection des meilleurs ouvrages français et étrangers»; für ganz besondere Ansprüche ist berechnet die «Bibliothèque nationale», von der das Bändchen fünfundzwanzig Rappen kostet. Für die englische Literatur kommen auf dem Kontinent wohl nur die Tauch-  
nischen Ausgaben in Betracht.

Was die ausländische fremdsprachliche Literatur anbelangt, so möchte ich den Rat geben, diejenigen Werke, deren Bedeutung vor allem auf dem Gebiet der Form liegt — wozu ich auch einen ganz eigentümlichen Stil und eine eigentümliche Sprache rechne, wie man sie z. B. bei Rabelais findet — nur im Urtext, sonst lieber nicht zu lesen. Es ist nun einmal meine Ansicht, daß sich sprachliche Feinheiten gar nicht übersetzen lassen, weil jede Sprache ihre ganz eigenartige Psyche hat. Die Übersetzung eines poetischen Werkes in erster Linie, eines Werkes in gebundener Sprache ist immer formell eine Neuschöpfung und hat daher nicht als Übersetzung, sondern als Nachdichtung einen selb-  
ständigen Wert. Nun sind aber leider die meisten Übersetzungen eben Übersetzungen und nicht Nachdichtungen und daher ohne Wert. Wo das Schwergewicht auf dem gedanklichen Inhalte ruht, wie in den meisten Stücken Shakespeares, bei Dante, im Don Quichote, bei den meisten Prosawerken überhaupt, da mag eine Übersetzung durchgehen, sonst nicht. Autoren wie Corneille, Racine und auch Molière sollte man im Urtext lesen. Die Griechen im Urtext zu lesen, ist ja der Mehrzahl veragt; hier vermag eine gute deutsche Übersetzung den Urtext bis zu einem gewissen Grad zu ersetzen, da sich keine andere Sprache wie gerade die deutsche für Übersetzung aus dem Griechischen eignet.

Im Folgenden seien nun für die einzelnen Zweige literarischer Produktion die Werke namhaft gemacht, die uns wert scheinen, auf jedem Geschäftsfeld und in jeder Bibliothek zu stehen. Auf Vollständigkeit will und kann ich nicht Anspruch machen, das übersteige die Kraft eines einzelnen. Manch gutes Buch wird in den Listen fehlen; das aber glaube ich sagen zu dürfen, schlechte Bücher wird man nicht finden.

Es gehört aber zur allgemeinen Bildung nicht nur die Bekanntheit mit den Hauptwerken der Literatur, sondern auch auf dem Gebiete der Kunst, der Geschichte, der Naturwissen-  
schaften soll der gebildete sein wollende Mensch zu Hause sein. Freilich das Wissen bloßer Fakta genügt nicht; wo kein Ver-  
ständnis für die tiefen Zusammenhänge, kein Sinn für das Ästhetische vorhanden ist, bleibt das Wissen eine «indigesta moles», vielleicht geeignet, Ungebildeten Sand in die Augen zu streuen, niemals aber genügend, das geistige Leben harmonisch zu gestalten. Und daraufhin soll doch schließlich jedes Bestreben, Wissen zu erwerben, abzielen, wenn anders sich die Wahrheit des Wortes „Wissen ist Macht“ nicht als eine leere Phrase erweisen soll. Denn mächtig sind wir nur durch das, was ein Bestandteil unseres ureigensten Wesens, unseres Charakters geworden ist.

So wird sich denn unser „Ratgeber“ — ich will ihn der Einfachheit halber nun einmal so benennen — auch auf die oben genannten weiteren Gebiete erstrecken.

Ich habe die Philosophie nicht erwähnt, ich werde dies auch im Folgenden nicht tun, und ich fühle mich verpflichtet, zur Rechtfertigung meines Vorgehens, das manchem absonderlich erscheinen mag, an dieser Stelle ein Wort zu sprechen.

Die Beschäftigung mit Philosophie hat zur Voraussetzung, daß derjenige, der ihr obliegt, eine allgemeine Bildung in weitestem Umfang besitzt und auch kritisch genug geschult sei, um die philosophischen Theorien auf ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit prüfen zu können. Das Studium der Philosophie als Wissen-  
schaft wird stets ein rein akademisches sein, daher ein begrenztes, das für unsere Zwecke nicht in Betracht kommt. Die Philosophie als Lebensweisheit aber wird nie Gegenstand der Wissenschaft sein können, weil sie Erlebnis ist und jeder in diesem Sinn philosophierende Mensch seine eigene Philosophie hat. Denjenigen sogenannten Philosophien, Ethiken etc., die nur darauf aus-  
gehen, das Bestehende zu erklären und zu rechtfertigen, kann ich keinerlei bildende Wert beimesen, und ich erwähne sie daher nicht. Sie verdienen reichlich den Spott, den Schopen-  
hauer über die Kathederalphilosophie ausgesetzt hat.

Wer es interessiert zu erfahren, was Philosophie ist im Sinne von Lebensweisheit, die auf Eindringen in die tiefsten Tiefen und Aufsteigen zu den höchsten Höhen menschlichen Fühlens und Denkens beruht, der lese die Bibel, Montaignes Essais, Schopenhauers Parerga und Paralipomena und Niegische. Alles andere ist Dialektik. Die Geschichte der Philosophie zähle ich zur Kulturgeschichte und führe die einschlägigen Werke unter jener Rubrik an.

Doch nun zur Sache selbst.

#### Literatur und Literaturgeschichte.

An der Schwelle der europäischen Literatur steht der greise Homer mit Ilias und Odyssee, wo des alten Griechenvolkes und seiner Götter Lust und Leid mit ewigen Lettern aufgezeichnet ist. Es singt ein ganzes herrliches Volk das ewige Lied vom Menschenherzen und seinen Leidenschaften, von Liebe und Hass und allen Stürmen, die sie entfachen, und es singt in Tönen, wie sie nie mehr in gleicher Weise erklangen, sodaß wir den Namen Homers heute nach dreitausend Jahren noch als höchstes Epitheton ornans für einen Dichter nennen. Diesen beiden Werken, Ilias und Odyssee, gebührt deshalb der Ehrenplatz in jeder Bibliothek.

Es folgen unter den Griechen Aischylos und Sophokles, die großen Tragiker. Sophokles insbesondere sollte nicht fehlen. Eine hübsche, wenn auch etwas freie und für das moderne Theater berechnete Übersetzung hat Adolf Wilbrandt geliefert. Auch Sofokles hat die Elektra anprechend übersetzt. Aischylos ist durch die Übersetzung von Wilamowitz wieder in Mode gekommen. Euripides, der modernste unter den drei Tragikern, kommt weniger in Betracht; Aristophanes der Komiker kann wohl nur im Original ganz genossen werden und erfordert eine ziemlich eingehende Kenntnis der damaligen politischen und kulturellen Zustände.

Empfehlenswert ist auch die Lektüre der griechischen Anthologie. Von den späteren Dichtern heben wir Theokrits Idyllen hervor. Alle griechischen und römischen Autoren sind in der Langenscheidtschen Bibliothek zu haben, die Klassiker und eine Anthologie sind auch bei Reclam in guten Übersetzungen vorhanden.

Unter den Römern empfehlen wir die Lyriker Catull, Tibull, Properz, Ovid und die Satiriker Horaz, Juvenal und Persius. Es genügt aber eine Auswahl. Übersetzungen aus Catull, Tibull, Properz, Ovid und Horaz finden sich in Geibels Klassischem Liederbuch, die Episteln hat Wieland übersetzt; empfehlenswert ist auch: „Antike Lyrik in modernem Gewande“ von G. Ermatinger und R. Hunziker. Ausgewählte Satiren des Horaz, Persius und Juvenal in freier metrischer Übersetzung hat H. Blümner unter dem Titel „Satira“ herausgegeben. Von ihm stammt auch eine Übersetzung der immer noch aktuellen „Kunst zu lieben“ des Ovid. Damit nehmen wir Abschied vom Altertum.

Wenn es nicht zum guten Ton gehören würde bei Erwähnung der mittelalterlichen Literatur das Nibelungenlied zu nennen, so würde ich dieses, sowie das Gudrunlied und Wolfram von Eichenbachs Parzival zurückstellen hinter die Lieder Walther von der Vogelweide und Gottfried von Straßburgs Tristan und Isolde. Walther's kampfesfrohe Lieder sind gedanklich auch heute noch nicht veraltet, und Meister Gottfried hat uns in Tristan und Isolde das schönste Liebeslied geschenkt, das je in deutscher Zunge gedichtet wurde. Es ist auch in einer vorzülichen neuhochdeutschen Übersetzung von Wilhelm Herz vorhanden, und ich kann mir nicht versagen, den Eingang Gottfrieds zu Rüg und Frommen aller weltfrohen Leiter nach der Hergeschen Übersetzung, wenigstens teilweise, zum Abdruck zu bringen. Ist doch in diesem Eingang so tief und wahr das Wesen und der Wert aller Liebesromane erfaßt und ausgesprochen:

Ich hab' ein Werk mir aussersehn:  
Der Welt zu Liebe soll's geschehn  
Und edlen Herzen zum Behagen,  
Den Herzen, die wie meines schlagen,  
Der Welt, wie sie ins Herz mir scheint.

— — — — —  
Ihr zugesellt mit treuem Sinn,  
Bracht' ich die jungen Tage hin,  
Die mir für alles Leid im Leben  
Lehr' und Leitung sollten geben,  
Und ihr zur Kurzweil soll geliehen  
Das Werk, das ich mir aussersehn,

Daß sie mit meiner Märe  
Ihres Herzens Schwere  
Zur Hälften doch sich lindre  
Und ihre Not sich mindre.  
Denn was den Sinnen gibt zu tun,  
Daß sie nicht länger müßig ruhn,  
Das entlädt beladenen Mut,  
Das ist für Herzenslasten gut.  
Bei Liebesleide Müßigkeit,  
Da wächst nur stets das Liebesleid.  
Drum ist es gut, wer Herzensklage  
Und Sehnsnot im Herzen trage,  
Daß er sich spät und frühe  
Um Zeitvertreib bemühe,  
Dadurch sein Herz zur Ruhe kommt;  
Denn das ist, was dem Herzen frömt.  
Doch rat' ich damit nimmermehr,  
Daß, wer nach Liebe trägt Begehr,  
Sich solchen Zeitvertreib erküre,  
Der reiner Liebe nicht gebühre:  
An holden Liebeslügen,  
Da such' er sein Behagen  
Mit Herzen und mit Munde  
Und säufte so die Stunde.  
Nun aber wendet mancher ein,  
Der ganz des Irrtums nicht zu zeihn:

Wer sich im Liebesleide  
An Liebesmären weide,  
Der schüre nur der Liebe Pein.  
In diese Rede stimmt' ich ein,  
Wenn nicht ein Zweifel bliebe:  
Wer liebt mit wahrer Liebe,  
Wie weh sie auch im Herzen tu',  
Den drängt sein Herz doch stets dazu.  
Nur heissen liebt ein edler Mut,  
Je mehr er brennt in Schmerzensglut.  
Dies Leid ist so an Freuden reich  
Und seine Last so sanft und weich,  
Daß, übt es seinen Herzensbann,  
Kein edles Herz es missen kann.  
Ich weiß es sicher wie den Tod  
Und hab's erkannt in eigner Not.  
Wer minnt mit edlem Sinne,  
Liebt Mären von der Minne.  
Drum wer nach solchem trägt Begier,  
Der hat nicht weiter als zu mir.  
Ich künd' ihm süße Schmerzen  
Von zweien edlen Herzen.  
Die Liebe trugen echt und wahr,  
Ein sehnend junges Menschenpaar,  
Ein Mann, ein Weib, ein Weib, ein Mann:  
Tristan Isold, Isold Tristan.

(Schluß folgt).

## Der Scharringgelhof.

Bu den sechs Zeichnungen von David Hes (1770—1843).

Im Jahr 1802 erschien in einem Anzeigebatt der Stadt Zürich folgende Annonce: „Zur Unterstützung eines unglücklichen jungen Künstlers wird in der Buchhandlung beim Elsäher und in der Kunsthändlung unter der Meisen à zwölf Bzn. ein kleines Kupferwerk in Querfolio verkauft, das dem Kunst und Höflichkeit liebenden Publikum empfohlen wird unter dem Titel: „Der Scharringgelhof“ oder Regeln der guten Lebensart beym Abschiednehmen von der Stubentüre bis zur Haustüre und auf der Gasse, zu Nutz und Frommen junger Herren und Bürger, die sich züchtiglich gebreden wollen, in Bildern dargestellt, nebst Dialog und Epilog“. Diese Bilder samt den dazugehörenden Versen, die hier wiedergegeben sind, hatten den bekannten zürcherischen Dichter David Hes zum Autor. Die ersten hat er nicht nur gezeichnet, sondern auch gestochen.

„Der Scharringgelhof“, so lesen wir im Neujahrsblatt der

Zürcher Künstlergesellschaft vom Jahr 1844, „war eine Satire auf das Spießbürgertum der damaligen Zeit, wie daselbe nicht bloß in Zürich, sondern in den meisten Schweizerstädten in mannigfacher Weise ausgeprägt war. Nicht nur die Gedanken, die in diesen Bildern ausgesprochen werden, überhaupt, sondern auch die einzelnen Figuren sind von großer Wahrheit, und die meisten sind wohl aus der Natur genommen und beurkunden den scharfen und feinen Beobachter. Hes, ein Mann, der von Natur mit seinem Gefühl für alles Schickliche begabt war und ein wahrer Weltmann im gesellschaftlichen Leben genannt werden kann, wurde unangenehm berührt von dem kleinstädti-



Erste Position  
an der Stubentüre

Client: Nein doch, bei Lebze nicht! Ich lasß es nicht geschehen!  
Patron: Ich werde ganz gewiß hinab mit Ihnen gehen.



Zweite Position  
auf der Treppe

Client: Oh, Sie erweisen mir gar zu viel Höflichkeiten!  
Patron: Sie halten sich nur auf, ich werde Sie begleiten.